

len Hochschulen gibt es diese deswegen noch, weil hochschulweite E-Learning-Strategien bei weitem nicht die gesamte Hochschullandschaft erfasst haben): Knappe Ressourcen, Insellösungen und vor allem die Unfähigkeit oder Unwilligkeit zu intra- und interuniversitären Kooperationen bei der Konzeption und Umsetzung digitaler Lernangebote machen diejenigen müde, die eine Hochschule eigentlich als Hoffnungsträger identifizieren sollte. Dass es aber prinzipiell auch anders geht, zeigt der Beitrag von Hans-Ullrich Mühlenfeld, der die Ziele, Inhalte und insbesondere das Verbunddenken hinter dem Methodenlehre-Baukasten beschreibt, an dem immerhin vier Universitäten und sechs Disziplinen gemeinsam beteiligt waren.

Alles in allem liegen die Beiträge auf recht unterschiedlichem Niveau – sowohl was die inhaltliche Ausrichtung betrifft (Überblicksartikel, Darstellung von Projekt- oder Produktbeispielen und Präsentation von empirischen Studien) als auch was die fachliche Qualität und den Neuheitsgrad der Erkenntnisse betrifft. Dass es beim Thema E-Learning kaum vermeidbar ist, auch alt bekannte oder gar überholte Dinge zu liefern, hat mindestens zwei Gründe: Zum einen wird die Schere zwischen den „Insidern“ und denen, die nicht so recht wissen, wovon eigentlich die Rede ist, beim Thema E-Learning aus meiner Sicht eher größer als kleiner. Zum anderen veralten vor allem Erkenntnisse zum Einsatz technischer Plattformen und Tools, aber auch zum Nutzungsverhalten und zu Erwartungen von E-Learning-Nutzern unglaublich schnell: Was heute technisch neu ist, kann schon in einem Jahr der Schnee von gestern sein; was die eine Studenten- und Mitarbeitergeneration noch beeindruckt hat, lockt die nächste nicht mehr hinterm Ofen hervor.

Was alle Beiträge weitgehend schuldig bleiben, ist eine Reflexion des Begriffs „Netz-Bildung“ – also des Buchtitels. Zwar erfreut sich der Bildungsbegriff in den letzten Jahren gerade im Zusammenhang mit den neuen Medien neuer Beliebtheit, nachdem er zugunsten des Lernens fast schon zu Grabe getragen schien. Doch so recht mag eine tatsächliche Bildungsdiskussion nicht in Gang kommen, auch in Caja Thimms „Netz-Bildung“ nicht. Eines aber belegt der Band durchaus: nämlich dass E-Learning entgegen einiger Unkenrufe keineswegs out ist. Vielmehr – und da schließe ich mich Jörg Zumbach an – befinden wir uns in

einer „Phase der aufgeklärten Produktivität“ (S. 125). Wenn es uns in Zukunft gelingt, dies mit einer fruchtbaren Bildungsdiskussion zu verbinden, die diesen Namen auch verdient, können wir dabei nur gewinnen.

Gabi Reinmann

Wilhelm Hofmann (Hrsg.)

Bildpolitik – Sprachpolitik

Untersuchungen zur politischen Kommunikation in der entwickelten Demokratie

Münster: LIT, 2006. – 248 S.

(Studien zur visuellen Politik; 3)

ISBN 3-8258-9416-9

Dieser dritte Band der von Wilhelm Hofmann (München) und Frank Lesske (Magdeburg) herausgegebenen Reihe „Studien zur visuellen Politik“ dokumentiert in 14 Aufsätzen die Ergebnisse einer Tagung des Arbeitskreises „Visuelle Politik“ im Herbst 2004.

Wolfgang Bergem (Wuppertal) beschreibt die öffentlichkeitswirksame Resonanz der Folterbilder aus Abu Ghraib. Petra Bernhardt und Karsten Liebhart (Wien) betrachten erinnerungspolitische Diskurse in Deutschland und Österreich unter den besonderen Bedingungen historischer Ausstellungen. Benjamin Drechsel (Gießen) erläutert Probleme und Möglichkeiten politikwissenschaftlicher Bildersammlungen am Gießener Beispiel BiPolAr. Ines Jung (o. A.) erörtert die Rolle von Pressefotos bei skandalbegründeten Politikerrücktritten. Thomas Krumm (Marburg) deutet Merkmale rotgrüner Sprachpolitik in Hessen 1991 als Wechsel von einem konventionellen zu einem symbolischen Benennungsmodus. Cordula Nitsch (Augsburg) arbeitet das Image des investigativen Journalisten in zwei Hollywood-Filmen heraus. Dietmar Schiller (Berlin) behandelt Ziel und Wirkung des fastfood-kritischen Films „Super Size Me“ als Beispiel für Umbrüche in Protest- und Medienkulturen. Jörg Trempel (Berlin) seziert das verzwickte Verhältnis von authentischer Evidenz und konstruierter Inszenierung bei Tötungs-, besonders Hinrichtungsbildern. Anne Ulrich (Tübingen) untersucht Berlusconi's visuelle Rhetorik in einer Wahlkampfbroschüre von 2001.

Auf diese empirisch gestützten Fallstudien folgen drei rein theoretisch und zwei politikdidaktisch orientierte Beiträge. Wilhelm Hof-

mann (jetzt Augsburg) setzt sich kritisch mit den fototheoretischen Überlegungen von Susan Sontag und von Roland Barthes auseinander. Bodo Sachs-Hombach (Magdeburg) strebt einen Vergleich der illokutionären Kraft und kommunikativen Verbindlichkeit von Bild und Sprache an. Reinhard Wesel (Magdeburg) zieht Vergleiche zwischen verbaler und visueller Metaphorik in der Politik. Anja Besand (Ludwigsburg) geht der nur geringen Rolle von visueller Kommunikation in der politischen Bildung nach, während Frank Lesske (Magdeburg) Anforderungen an den Einsatz von Bildern im Politikunterricht skizziert.

Der Buchtitel führt in die Irre. Es geht nicht um Bildpolitik und noch viel weniger um Sprachpolitik. Auch nicht ganz treffend, aber doch angemessener hieße der Sammelband „Bilder in symbolischer Politik“. Denn wenn es einen gemeinsamen Nenner dieser in Thema, Ziel, Ansatz, Methode, Ertrag, Stil und Niveau unterschiedlichen Beiträge gibt, dann ist es der Versuch, die Rolle von Bildern, seltener auch von Sprache, im Rahmen ‚symbolischer Politik‘ näher zu beleuchten. Keineswegs alle Autorinnen und Autoren beziehen sich auf diesen Terminus aus dem Umfeld von Murray Edelman, Ulrich Sarcinelli und anderen; die meisten liefern aber doch Beiträge zur Konkretisierung der Diskussion über das damit verbundene Konzept. Oft, nicht immer, steht ein politikwissenschaftlich interessantes Thema und/oder dessen mediale Vermittlung im Zentrum, auf das hin die Rolle von Bildern (oder seltener von Sprache) sekundär bezogen wird. Der erste Beitrag von Bergem etwa handelt weit mehr von Folter und Folterdiskursen als über die Rolle von Folterungsbildern. Am anderen Ende des Gewichtungsspektrums stehen die Überlegungen von Sachs-Hombach zur Pragmatik des Bildhandelns, in denen politische Themen kaum auch nur illustrierende Funktion haben.

Aus gutem Grund ist der Band sichtlich um interdisziplinäre Offenheit bemüht. Politikwissenschaftliche, soziologische, historische, kunstgeschichtliche, foto- und filmtheoretische, literaturwissenschaftliche, hermeneutische und bildwissenschaftlich interessierte Perspektiven stehen nebeneinander und werden in unterschiedlicher Kombination oft und fruchtbar miteinander verbunden. Mag man in dem genannten breiten thematischen Spektrum der Beiträge auch eine gewisse Schwäche

sehen, was den inneren Zusammenhang des Bandes angeht, so führt die interdisziplinäre Perspektivenmischung doch zu anregenden Denkanstößen im Grundsätzlichen, vor allem aber zu wertvollen Ergebnissen im Detail, die auf andere Weise nicht hätten gewonnen werden können.

Um so mehr fällt auf, dass – sei es aus Zufall, Unkenntnis oder hysterischer Angst vor Logozentrismus – sprachwissenschaftliche Ansätze (außer innerhalb dreier Fußnoten auf S. 75, 182 und 185) im gesamten Buch so gut wie überhaupt nicht berücksichtigt werden, nicht einmal in dem einzigen Beitrag, der sich ausschließlich mit Sprache beschäftigt (Krumm). Das führt nicht nur zu blinden Flecken, sondern auch zu Fehlern (etwa dem unbedachten Vorurteil, dass Sprache „nicht anders als sequenziell möglich“ sei; S. 75). Schlimmer wiegt in diesem Kontext, dass das Wechselspiel zwischen Sprache und Bild – wo Bilder doch kaum je ohne sprachliche Einbettung vorkommen – leider so gut wie gar nicht untersucht wird, wenn man von dem Barthes-Referat (S. 171–175), einigen kurzen essayistischen Passagen sowie mehr oder weniger unreflektierten oder impliziten Hinweisen allenfalls am Rande von Einzelfallinterpretationen absieht. Ausgenommen davon scheinen lediglich zwei Beiträge. Sachs-Hombach verspricht „Anmerkungen zur Differenz sprachlicher und visueller Kommunikation“ (S. 181), skizziert dann aber erklärtermaßen nur Aspekte der „Illokution bei Bildern“ (S. 182). Die (potenziell doch sehr ergebnisreichen) Anleihen bei der Sprechakttheorie und linguistischen Pragmatik verbleiben allerdings auf einem sehr abstrakt-oberflächlichen Niveau und setzen sich mit den einschlägigen Quellen auch gar nicht auseinander. Demgegenüber berücksichtigt Wesel durchaus das Verhältnis von Visualität und Verbalität bei Metaphern, doch bleiben seine für dieses schwierige Thema viel zu knappen Überlegungen wohl notwendigerweise teils punktuell-referierend, teils eher tentativ-vorläufig.

Unterschwellig scheint in vielen Beiträgen mal schwächer, mal stärker (deutlich z. B. S. 59f.) die These von einer eigenen „Logik des Bildes“ durch, die einer „Logik des Textes“ gegenüberstehe (wie sie außerhalb dieses Bandes etwa Gunther Kress 2003 explizit vertritt). Dabei legen Gegenstände, Absicht und Fragestellung des Sammelbandes es doch gerade nahe, die vielen unterschiedlichen Sorten, Funktio-

nen und Verwendungsweisen von Bildern zu unterscheiden (wie die Textlinguistik das etwa für Texte gewohnt ist). Der Band zeigt erneut, wie sehr am Anfang erst eine theoretisch wie empirisch zu begründende allgemeine Bildwissenschaft steht, wie sehr es an einer Rhetorik des Bildes mangelt und wie dringend auch die vielfältigen Wechselbeziehungen zwischen Bildern und Texten sowie zwischen Bild und Sprache untersucht werden müssen.

Viele Beiträge liefern mehr oder weniger belesene, lesenswerte und ergiebige Fallbeschreibungen und -interpretationen. Das ist im jetzigen Stadium der gerade erst entstehenden Bildwissenschaft als einer von mehreren Wegen auch sehr sinnvoll. Manchmal kommt dieses Verfahren hier aber etwas zu selbstbewusstverallgemeinernd daher: als stünde der einzelne Fall exemplarisch (wofür?), ohne dass das explizit begründet oder hinreichend reflektiert würde. Auch sollte man Einzelfallbetrachtungen nicht als empirisch abgesicherten Beweis vermeintlich präzise formulierter Thesen ausgeben (wie auf S. 84).

Manche der vorgetragenen Kritikpunkte gehen auf den noch unreifen Zustand der vielerorts allmählich erst entstehenden Bildwissenschaft(en) zurück. Vor diesem Hintergrund können die vielen einzelnen Beobachtungen und theoretischen Überlegungen, welche die meisten Beiträge auszeichnen (insbesondere etwa auch so unterschiedliche wie die von Drechsel und Trempler) sehr wohl als Impuls gebende Bereicherung der wissenschaftlichen Diskussion über Bilder und Sprache in medial vermittelter Politik gelten. Unverzeihlich sind allein die zahlreichen Komma- und leider auch allerlei Tippfehler, welche die sonst durchweg angenehme Lektüre stören.

Ulrich Schmitz

Marcus Maurer / Carsten Reinemann

Medieninhalte

Eine Einführung

Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2006. – 279 S.

ISBN 3-531-14008-6

Im Grundsatz besteht das Buch aus zwei Teilen. Im ersten Teil (Kapitel 1, ca. 50 Seiten) wird eine kurze Einführung in die quantitative Inhaltsanalyse massenmedialer Inhalte sowie

eine Diskussion ihrer Bedeutung in der empirischen Kommunikationsforschung und ihrer Reichweite für Aussagen über die Quellen und Rezipienten dieser Inhalte gegeben. Im zweiten Teil (Kapitel 2 bis 6, ca. 200 Seiten) werden dann Ergebnisse von klassischen und aktuellen Inhaltsanalysen und Dokumentationen zusammengetragen, die zur Analyse und Beschreibung von Medieninhalten aus Fernsehen, Hörfunk, Presse und Internet durchgeführt und publiziert wurden. Dieser zweite, umfangreichere Teil ist in fünf Abschnitte aufgeteilt. Zunächst stellen die Autoren in Kapitel 2 und 3 kurz (ca. 25 Seiten) die zahlenmäßige Entwicklung (Sender, Titel, Ausgaben, Web-Sites) und die aktuellen inhaltlichen Strukturprofile (Ressorts, Programmstrukturen, Domaintypen) der genannten Mediengattungen in der Bundesrepublik seit 1945 dar. Den inhaltlichen und quantitativen Schwerpunkt der Publikation bildet das Kapitel 4 zur aktuellen Berichterstattung (ca. 110 Seiten). Hier gibt es jeweils kurze Zusammenfassungen der Befunde zu den Themenfeldern Politik- und Wahlkampf; Ausland und Ausländer; Wirtschaft; Gewalt, Krieg und Kriminalität; Risiko, Umwelt, Technik und Gesundheit sowie Sport. Den Abschluss bilden dann die Kapitel 5 und 6 zu nicht berichterstattungsbezogenen Inhalten, der Unterhaltung und der Werbung (jeweils ca. 15 Seiten).

Das Buch ist ein Lehr- und Einführungsbuch mit kurzen Zusammenfassungen vor den einzelnen Kapiteln, abgesetzten Definitionen einiger Schlüsselbegriffe, eingeschobenen Zitate aus Beispielstudien zum jeweiligen Thema sowie zahlreichen Abbildungen und Grafiken. Zu allen Abschnitten werden weiterführende Lesehinweise gegeben. Am Schluss des Buches finden sich ein Schlagwortregister sowie die vollständige Literaturliste aller Quellen im Text.

Was den Aufbau und die Struktur des Buches angeht, so besteht ein deutlicher Bruch zwischen dem ersten, methodischen Teil mit der Kurzeinführung in die Inhaltsanalyse (Kapitel 1) und dem zweiten Teil, der medienkundlichen Präsentation der Forschungs- und Dokumentationsergebnisse zu den Medieninhalten (Kapitel 2 bis 6). Hier spürt man vermutlich noch den Seminarkontext als Entstehungszusammenhang des Buches, für den einführende methodische Lektionen zur Rezeption der Forschungsergebnisse notwendig waren. Im weiteren Verlauf des Buches wird dann aber auf